

Horst-Eberhard Richter
Flüchten oder Standhalten

edition psychosozial

Horst-Eberhard Richter

Flüchten oder Standhalten

Psychozial-Verlag

*Der Mensch kann in sich nur
die Ganzheit abbilden, die er
in äußeren Bezügen verwirklicht.*

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de>
abrufbar.

5. Auflage 2012

© 1997 Psychosozial-Verlag

Originalausgabe 1976 (Rowohlt)

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

0641 - 969978 - 18; Fax: 0641 - 969978 - 19

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf
in irgendeiner Form (durch Fotografie,
Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Horst-Eberhard Richter
Umschlaggestaltung: Hanspeter Ludwig, Wetzlar

www.imaginary-art.net

Druck: CPI books, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-8379-2212-7

Inhalt

1. Kapitel	7
Wir sind in Gefahr, uns unbewußt in ein Spiegelbild der uns manipulierenden Umwelt zu verwandeln	
2. Kapitel	34
Wir sind verletzlicher durch Isolation, als wir glauben	
3. Kapitel	49
Trennungsdrohungen verschärfen Isolationsangst. Diese Angst wird in der Gesellschaft kreisförmig weitergegeben	
4. Kapitel	78
Unbewußte Hörigkeit ist kein Sonderfall, sondern ein Merkmal des durchschnittlichen Menschen	
5. Kapitel	100
Anonyme Mächte verleiten uns zur moralischen Selbst-Entmündigung. Wir müssen unsere Verführbarkeit und die verführenden Autoritäten zu kontrollieren lernen	
6. Kapitel	117
Aus eigener Isolationsangst verschulden wir unbewußt die Isolationsschäden anderer.	
1. Beispiel: Menschen in der Internierung	
7. Kapitel	131
2. Beispiel: Menschen vor dem Sterben	
8. Kapitel	140
Wer eine soziale Tätigkeit wählt, sucht Kommunikation und eine Vervollständigung seiner selbst	

9. Kapitel	166
Aber die Institution drängt die Betreuer, sich von den Betreuten und von sich selbst zu entfremden	
10. Kapitel	189
Die Karriere vollendet oft die psychische Selbstaufgabe in Raten	
11. Kapitel	208
Spontangruppen entwickeln Prinzipien für eine soziale Arbeit, die den Bedürfnissen der Menschen eher dienen kann	
12. Kapitel	224
Spontangruppen-Arbeit ist wichtig als Ergänzungs- programm, noch wichtiger als Muster für Veränderungen in den Institutionen	
13. Kapitel	231
Wir brauchen mehr gemeinschaftliche, ganzheitlichere und spontanere Arbeit. Initiativen von unten sind notwendig, unterstützende strukturelle Reformen unumgänglich	
14. Kapitel	257
Soziale Praxis an der Basis kann sich regional selbst organisieren. Im Bericht der Psychiatrie, Psychotherapie/ Psychosomatik-Enquete wird ein Modell empfohlen	
Anhang	269
Die Geschichte der Frau M. als Resümee. So wird Isolation von oben nach unten weitergegeben. So wird der Betreute zum Opfer. So aber kann auch noch durchhalten, wen alle im Stich lassen.	
Literatur	311

1. Kapitel

Wir sind in Gefahr, uns unbewußt in ein Spiegelbild der uns manipulierenden Umwelt zu verwandeln

Wer sich aufmacht, seine inneren Konflikte näher anzuschauen und zu untersuchen, der wird sich bald von der Richtigkeit einer fundamentalen Erkenntnis der Psychoanalyse überzeugen, daß er nämlich noch in hohem Maße abhängig ist von mangelhaft bewältigten Problemen seiner Kindheit. Fragt er einen Psychoanalytiker, so wird dieser ihm klarmachen, daß er viele seiner gegenwärtigen sozialen Aufgaben deshalb nicht realitätsgerecht verstehen und lösen kann, weil er diese Aufgaben immer noch unbewußt mit jenen alten vermischt bzw. verwechselt, die er als Kind oder allenfalls als Jugendlicher unvollkommen erledigt hat. Vielleicht läßt er sich darauf ein, sich an der Hand des analytischen Therapeuten in die eigene psychische Vergangenheit zurückzugeben und zu probieren, die wichtigsten inneren Probleme neu zu betrachten, deren unaufgearbeitete Reste ihn immer noch beschweren und an der weiteren Entfaltung hindern.

Dieser Weg in die eigene innere Vergangenheit bedeutet natürlich zugleich eine zeitweilige Lockerung der Beziehung zur gegenwärtigen sozialen Wirklichkeit. Lange Zeit wurde dieser Rückzug aus der äußeren Realität demjenigen sogar nahegelegt, der sich einer Psychoanalyse unterziehen wollte. Der Psychoanalytiker bestärkte seinen Analysanden darin, sich während der Analyse möglichst wenig mit äußeren Problemen zu verwickeln, um die Arbeit an den inneren Konflikten nicht zu behindern. FREUD beschrieb die Haltung des Therapeuten zu dieser Frage so: «Er richtet sich auf einen beständigen Kampf mit dem Patienten ein, um alle Impulse auf psychischem Gebiet zurückzuhalten, welche dieser aufs Motorische lenken möchte, und feiert es als einen Triumph der Kur, wenn es gelingt, etwas durch Erinnerungsarbeit zu erledigen, was der Patient durch eine Aktion abführen möchte.»³⁰

Die Erfahrung zeigt nun, daß die Versenkung in die inneren

Konflikte um so mehr Energien zu binden pflegt, je weiter sie in die Tiefe führt. Die soziale Gegenwart – außer der Person des Analytikers – blaßt in ihrer Bedeutung ab. Die psychoanalytische Besinnung führt denjenigen, der sich ihr unterzieht, zu dem Schluß, daß er bislang für soziale Wirklichkeit hielt, was eigentlich weitgehend eine Projektion seiner inneren Situation war. Ohne daß er es gemerkt hatte, hatte er die Szenerie der jeweiligen Gegenwart automatisch unter dem Einfluß seiner inneren Konflikte fehlgedeutet. Wie die momentane Wirklichkeit eigentlich beschaffen ist, das kann anscheinend überhaupt nicht verlässlich erkennen, wer nicht eine gründliche Aufräumarbeit an seinem tief in der kindlichen Vorgeschichte verankerten inneren Konfliktmaterial geleistet hat.

Tatsächlich verschwenden viele Menschen unnötige Energien in einem Kampf mit äußeren Problemen, die in Wirklichkeit nur Abbildungen ihrer inneren Schwierigkeiten darstellen. Sie stellen unbewußt um sich herum immer wieder Umstände her, die ihnen dazu dienen, ihre alten inneren Konfliktthemen mit den dazugehörigen Phantasien und Gefühlen wiederzubeleben. Das Verfahren der Psychoanalyse kann eine entscheidende Hilfe sein, diese psychischen Hindernisse allmählich abzubauen, die immer wieder eine Verwechslung der echten sozialen Realität mit projizierten Abbildungen der unbewußten kindlichen Vergangenheit bewirken.

Andererseits kann die psychoanalytische Innenschau manch einen so faszinieren, daß er den Blick von den Bildern seiner Innenwelt gar nicht mehr abwenden möchte. Wer sich einem psychoanalytischen Prozeß unterzieht, wird es nicht eben einfach finden, die vornehmlich introspektive Weise des Erlebens wieder einzuschränken. Eine Analyse verläuft nicht wie eine Reise durch einen Tunnel, der irgendwann ein natürliches Ende hat. Der Entschluß, sich eines Tages wieder mit ganzer Kraft auf die soziale Wirklichkeit einzustellen, ist obendrein deshalb gar nicht einfach, weil der Kontakt zu dieser dünner und unsicherer geworden ist – bis auf eine Ausnahme: Das ist die Beziehung zur Person des Therapeuten. Und hier liegt zugleich ein Schlüsselproblem, über dessen Bedeutung man sich leicht täuscht:

Die Versenkung in die innere Vergangenheit geschieht in einer engen Anlehnung an die Person des Analytikers, der um so mehr Macht über den Analysanden gewinnt, je weiter dieser sich in seine Kindheit zurückversetzt und je mehr dieser seinen Kontakt zu der übrigen aktuellen Umwelt lockert. Der Analysand kann sich ja nur

deshalb innerlich teilweise aus den Verstrickungen mit seinem momentanen Milieu lösen, weil ihm der Therapeut diese geschwächten oder aufgegebenen Bindungen ersetzt. Der Analytiker wird zur eigentlichen wesentlichen Außenwelt des Analysanden. Allerdings täuschen sich Analysanden – und bisweilen auch Analytiker – leicht über die Tragweite ihrer Beziehung zueinander. Die Erkenntnis über die außerordentlich weitreichenden Einflüsse der unbewältigten inneren Vergangenheit kann vergessen lassen, wie abhängig der Analysand von demjenigen ist, mit dem er jetzt und hier diese alten Probleme anschaut. Auch diese Abhängigkeit hängt in ihrer Intensität und ihrer Qualität natürlich wiederum von kindlichen Früherfahrungen ab. In welchem Maße ein Analysand empfindlich für Isolation bzw. angewiesen auf schützendes Gehalten-Werden ist, das resultiert aus der Art und Weise, wie ihm in seiner Vorgeschichte Vertrauen, Selbstsicherheit bzw. Unsicherheit und Trennungsangst vermittelt worden sind. Dennoch bleibt der Therapeut neben seiner Rolle als Objekt kindlicher Übertragungsmuster ein Repräsentant dieser augenblicklichen Wirklichkeit. Der Analysand kann sich so lange seinen inneren Phantasien, Träumen und Erinnerungen hingeben, solange er sicher ist, daß der Analytiker wirklich da ist und ihn schützend festhält. Der Schock, den vielfach selbst eine nur kurze Trennung vom Analytiker durch eine Reise oder eine Krankheit auslöst, beweist die Intensität der Abhängigkeit.

Sehr häufig wird nun diese Abhängigkeit als ein Phänomen bagatellisiert, das nur ganz vorübergehend im Verlauf der rückschauenden (und regressiven) Arbeit der Psychoanalyse auftritt. Man ist zwar einig darüber, daß die Auflösung der Übertragung vom Analysanden zum Analytiker schwierig und eine sorgfältig zu erlernende Kunst sei. Aber nach der Schulmeinung reduziert sich die Schwierigkeit zu einem technischen Problem: Wenn der Analytiker seine Sache richtig mache, dann werde es sein Analysand auch fertigbringen, von ihm wieder unabhängig zu werden. Und wenn die Analyse gut gelaufen sei, dann werde der Analysand überhaupt ein Maß an Selbständigkeit gewonnen haben, das ihn künftig davor bewahren werde, je wieder in kindlicher Weise von Personen und Umständen seiner Umgebung innerlich bestimmt zu werden. Die quasi experimentelle innere Auslieferung an den Analytiker wäre somit die letzte von psychischen Zwängen bestimmte Anklammerung an einen Repräsentanten der sozialen Realität gewesen. Fortan sei zu erwarten – so

lautet die Hypothese – daß das Individuum über eine gefestigte persönliche Identität verfüge, die ihm eine weitgehende Eigensteuerung seines weiteren Lebens ermögliche.

Diese illusionäre Phantasie von einem souveränen Verhältnis des «reifen» Individuums zur sozialen Wirklichkeit wird u.a. auch daran erkennbar, daß die psychoanalytische Theorie lange Zeit überhaupt nur *die Umweltkonstellationen des Kindes und des Jugendlichen* als wirksame Konfliktfaktoren betrachtet hat. Das machte deutlich, daß man der Umwelt des Erwachsenen gar keine neuartigen und spezifischen Einflußmöglichkeiten auf das seelische Leben zutraute. Vom Ende des Jugendalters an schien die Außenwelt keine originellen Problemstellungen für eine weitere Entwicklung mehr zu bieten. Die äußere Szenerie des Lebens schien zu dieser Zeit endgültig hergerichtet. Sofern man fortan noch von einer weiteren psychischen Entwicklung sprechen wollte, so konnte diese anscheinend nur darin bestehen, daß der erwachsene Mensch seine Vergangenheit integrieren und lernen würde, sich mit der Einmaligkeit und Endgültigkeit seines Lebens abzufinden. Im Grunde besagen die von ERIKSON²⁶ beschriebenen «drei Stadien des Erwachsenenlebens» auch nicht mehr als dies. Das letzte Stadium der «Integration gegen Verzweiflung und Ekel» trägt deutlich heroisch resignative und geradezu defensive Züge. Seine Beschreibung erinnert an einen Appell. Der integrierte Mensch sei bereit, die Würde seiner eigenen Lebensform gegen alle physischen und wirtschaftlichen Bedrohungen zu verteidigen. Das Akzeptieren des einen und einzigen Lebenszyklus schütze gegen eine Verzweiflung, die «sich oft hinter einer Kulisse von Ekel, Lebensüberdruß oder einer chronischen Verächtlichmachung bestimmter Institutionen oder bestimmter Leute» verstecke.²⁶

Es läßt sich indessen nicht ernsthaft bestreiten, daß die soziale Umwelt sich für das Individuum auch nach Eintritt ins Erwachsenenalter laufend verändert und daß sie ihm – über die mit den biologischen Vorgängen der Fortpflanzung, des Alterns und Sterbens unmittelbar verknüpften Konstellationen hinaus – viele originelle Aufgaben präsentiert, die also keineswegs nur eine modifizierte Wiederholung von Kindheitsproblemen darstellen. Es gibt demnach die *eine* Selbsttäuschung des naiven Individuums, das an Stelle der gegenwärtigen sozialen Realität immer wieder nur seine projizierten Kindheitsprobleme vor sich sieht. Und es gibt die *andere* Selbsttäuschung, u.a. mancher Analytiker, welche umgekehrt dar-

an glauben, die soziale Welt des Erwachsenen wiederhole nur in zahlreichen Variationen die Konfliktkonstellationen der Kindheitsphase. Allenfalls lassen solche Analytiker noch die von TH. BENEDEK⁹ beschriebene Elternphase als eine biologisch bedingte Situation mit neuen Entwicklungsaufgaben gelten.

Demgegenüber ist festzustellen, daß der Erwachsene mit einer Fülle von neuartigen sozialen Bedingungen konfrontiert wird, die er rein auf Grund seiner kindlichen Erfahrungsmuster weder voll verstehen noch praktisch bewältigen kann. Er muß neue Antworten auf Fragestellungen finden, die z. B. seine privaten Partnerbeziehungen, seine Eingliederung in die Arbeitswelt und seine Teilnahme an politischen Vorgängen betreffen. Gelingen ihm solche neuen Antworten, wird er sich an diesen und durch diese im ganzen verändern. Und solche Veränderungen setzen den Entwicklungsprozeß der Kindheits- und Jugendphase fort.

Wenn es der großen Mehrzahl der Psychoanalytiker schwerfiel, die Aufgaben progressiver Wandlungen des Erwachsenen an die Theorie der kindlichen Entwicklung anzuhängen, so liegt ein entscheidender Grund dafür natürlich in dem Biologismus der klassischen Theorie. «Man kann sagen», so heißt es noch bei ERIKSON, «daß die Persönlichkeit in Abschnitten wächst, die durch die Bereitschaft des menschlichen Organismus vorherbestimmt sind, einen sich ausweitenden sozialen Horizont bewußt wahrzunehmen und handelnd zu erleben...»²⁶ Nun kann man aber schwerlich behaupten, daß das Erlernen der Kindererziehung, der Orientierung in der Arbeitswelt und der verantwortlichen Teilnahme an politischen Entscheidungen durch irgendwelche Reifungsschritte des Organismus vorherbestimmt sei. So ist es bezeichnend, daß z. B. die Arbeitswelt und die politische Wirklichkeit für den Hauptteil der psychoanalytischen Autoren Randthemen geblieben sind. Auf ein bezeichnendes Beispiel hat FÜRSTENAU³⁶ hingewiesen: Mitten in der Zeit der Kriegsvorbereitungen Hitlers und der Verfolgung der Psychoanalytiker in seinem Herrschaftsbereich behandelten die seinerzeit für die Entwicklung der Ich-Psychologie maßgeblichen jüngeren Analytiker um HEINZ HARTMANN und ANNA FREUD soziale und politische Probleme fast ausschließlich formal und abstrakt «ohne psychoanalytische Verarbeitung der konkreten zeitgenössischen politischen und sozialen Situation in Mitteleuropa». Die auf lange Zeit für die Theorie der Psychoanalyse wegweisende Arbeit H. HARTMANN'S über «Ich-Psychologie und Anpassungsproblem», die

1939 als Aufsatz erschien⁴¹, diskutierte Anpassung im Zusammenhang mit einem völlig unkonkreten und unhistorischen Begriff von Realität in einer kaum begreiflichen Distanz zu dem aktuellen Problem des nationalsozialistischen Terrors.

Lange Zeit vertraten maßgebliche Kreise der Psychoanalyse die Hypothese, daß der Erwachsene grundsätzlich nicht mehr nennenswert durch seine soziale Umwelt direkt beeinflussbar sei: Nur in der Kindheits- und Jugendphase, solange die psychische Organisation und insbesondere die Ich-Struktur noch nicht ausdifferenziert und verfestigt seien, wirke sich der Austausch mit der äußeren Wirklichkeit mehr oder minder erheblich auf die Verfassung des Individuums aus. In diesen Jahren verlagere sich die ursprüngliche äußere Abhängigkeit des Kindes von seiner Umwelt mehr und mehr und schließlich nahezu ausschließlich in eine innere Abhängigkeit von den psychischen Niederschlägen der früheren Außenerfahrungen. Die Annahme von der weitgehenden seelischen Umwelt-Unabhängigkeit des durchschnittlichen Erwachsenen gehört zu den Leitsätzen des Großteils der älteren Analytiker. Nun aber zwingen die Erfahrungen der modernen psychoanalytischen Sozialpsychologie, der psychoanalytischen Familientherapie, der Gruppendynamik, der Institutionsberatung und der Supervision in verschiedenen sozialen Berufsbereichen, diesen klassischen Leitsatz zu revidieren. *So unbestreitbar der eine Tatbestand ist, nämlich die strukturelle Verankerung der sozialen Kindheitserfahrungen und die Verfestigung vieler Reaktionsmuster innerhalb der Kindheits- und Jugendphase, so eindeutig belegbar erscheint auf der anderen Seite das Faktum, daß wir bislang das Ausmaß der psychischen Selbstregulation des Erwachsenen erheblich zu überschätzen bzw. das Maß der sozialen Abhängigkeit seines psychischen Lebens zu unterschätzen gewohnt waren.*

Vielleicht hatten und haben es viele Psychoanalytiker deshalb so schwer, das volle Maß der sozialen Beeinflussbarkeit des Psychischen anzuerkennen, weil die Situation der klassischen analytischen Behandlung zu dem Eindruck verführen kann, die augenblickliche soziale Wirklichkeit sei – neben der Person des Analytikers – ganz unwichtig. Wenn der Patient auf der Couch von seiner Arbeitsstelle oder von Problemen in seiner Familie redet, so wird er nicht selten die Deutung zu hören bekommen: «Sie reden zwar jetzt von Problemen draußen an Ihrer Arbeitsstelle und in Ihrer Familie, aber wir sollten uns anschauen, ob Sie nicht vielleicht im Moment auf solche

Außenkonflikte ausweichen, weil Sie sich davor fürchten, über Schwierigkeiten zu sprechen, die Sie hier in dieser Arbeit mit mir haben!» – Der Psychoanalytiker bemüht sich also, das von dem Analysanden angebotene Material nach Möglichkeit in die Behandlungssituation selbst hineinzuziehen. Der Analysand lernt, einen erheblichen Teil seiner auf die Umwelt gerichteten emotionellen Probleme an der Person des Therapeuten abzuhandeln. Und dieses forcierte, sehr intensive emotionelle Verhältnis zum Analytiker wird dann ein Hauptgegenstand der analytischen Bearbeitung. Es liefert die Hinweise für die Auswirkung derjenigen kindlichen Fixierungen und Verdrängungen, die in der Therapie weiter geklärt werden sollen. Die sich typischerweise entwickelnde enorme innere Abhängigkeit des Analysanden vom Analytiker bzw. dessen außergewöhnliche Macht über die Psyche des Patienten sind an sich ein eindrucksvoller Beleg für den großen Einfluß sozialer Faktoren auf die seelischen Prozesse. Indessen findet sich nun ein geläufiges Argument, das dieses Phänomen zu relativieren versucht. Man sagt, einen so tiefen Einfluß bis in das Unbewußte eines Menschen hinein könne zwar der *Psychoanalytiker* mit seinen besonderen Deutungskünsten ausüben. Dies sei aber keineswegs repräsentativ für menschliche Beziehungen überhaupt. Solche tiefen psychischen Berührungen zwischen Menschen seien also außerhalb der analytischen Situation kaum zu erwarten, von Zuständen wie Verliebtheit, Suggestion oder gewissen massenpsychologischen Regressionsphänomenen abgesehen. Die verdichtete emotionelle Zuwendung des Analysanden zum Analytiker sei gebunden an das spezifische äußere Arrangement der Psychoanalyse und an die besondere Behandlungstechnik, die eine gezielte Wiederbelebung kindlicher Erlebniseinstellungen beim Analysanden bewirke. Noch anders, nämlich in der Fachsprache ausgedrückt, heißt das: Diese hochgradige psychische Abhängigkeit des Patienten sei ausschließlich ein Phänomen der «Übertragung». Und da dieser Begriff lediglich für die therapeutisch kontrollierte Beziehung zwischen Analysand und Analytiker gilt, ist die Relativierung des Sachverhalts bereits durch die Definition vorweggenommen.

Aber so gewiß es ist, daß die emotionelle Bindung des Analysanden an seinen Therapeuten eine besondere ist, die durch die äußeren Umstände der Situation und durch die Interventionstechniken des Analytikers in spezifischer Weise gelenkt wird, so voreilig und falsch ist die Hypothese, daß die Menschen im Alltagsleben einan-

der nicht auch laufend bis ins Unbewußte hinein beeinflussen. Längst weiß man inzwischen, daß Eltern durch Erziehungstechniken beständig das Unbewußte ihrer Kinder manipulieren. Aber auch der Erwachsene erfährt durch die Konstellationen seines Familienlebens und durch die Strukturen und Prozesse in anderen Gruppen laufend Einwirkungen, die sich über die Vermittlung seines Unbewußten in seinen Einstellungen und Reaktionsweisen niederschlagen. Jeder einzelne kann fortlaufend bei sich erfahren, daß sich seine emotionelle Verfassung und seine Verhaltensweisen – aus zunächst unbewußten Gründen – ganz erheblich wandeln, sofern er seine soziale Umwelt oder seine Rolle innerhalb dieser wesentlich verändert. Die Anwendung der Lehre vom Unbewußten auf die Prozesse in Gruppen hat für die Psychoanalyse neue Felder erschlossen. Wir können jetzt besser sehen, daß Phänomene, die ursprünglich lediglich als «Übertragung» zwischen Analysand und Analytiker beschrieben wurden, ständig und überall wirksam sind, wo Menschen in engen Partnerbeziehungen oder in intensiveren Gruppenverbindungen leben. Weit über den Privatbereich von Partnerschaft, Familie und Freundschaft hinaus, auf den die psychoanalytische Sozialpsychologie zunächst stieß, findet man diese unbewußt vermittelten Einwirkungen auch weithin in der Arbeitswelt.

Eine besondere Rolle spielt unsere seelische Abhängigkeit von Über-Ich-Surrogaten in der äußeren Welt. Wenn auch modifiziert durch unsere inneren Dispositionen, manipulieren äußere Vorschriften und Ideologien in mannigfacher Weise unser Befinden und Verhalten. Die Ideologie einer Gruppe, in der wir leben, die Tabus der Ethik eines Berufs, dem wir angehören, steuern uns über weithin undurchschaute Ängste in entsprechend konforme Verhaltensmuster hinein. Nicht nur von anderen Menschen her wird unsere psychische Verfassung unbewußt modifiziert. Auch rein materielle Bedingungen wie Geld, Wohnung usw. haben ihre psychologischen Rückwirkungen.

Mit anderen Worten: Der Psychoanalytiker erläge einem Allmachtswahn, würde er der Illusion nachhängen, er allein verfüge gewissermaßen über den Schlüssel, unmittelbar in das Unbewußte erwachsener Menschen hineinzuwirken. Wenn er den ganzen Tag nur hinter der Couch sitzt, findet er zwar eine Situation vor, welche ihn vorübergehend zum bedeutendsten Repräsentanten der sozialen Wirklichkeit seiner Analysanden macht. Aber dieser Eindruck in

einer solchen künstlichen Situation darf den Analytiker natürlich nicht dazu verführen, mit den vielen sonstigen wichtigen Faktoren in der Umwelt seines Patienten insgeheim zu rivalisieren und etwa die introspektive Arbeit an den Erinnerungen dazu zu mißbrauchen, den Analysanden von seiner aktuellen sozialen Realität zu entfremden. Der Analytiker darf sich nicht zu der Phantasie hinreißen lassen, daß ihm, auch nur während der Behandlung, die alleinige Macht zur Beeinflussung des Unbewußten des Patienten zustehe.

Wenn man die kontinuierliche Verflochtenheit unseres unbewußt verankerten emotionellen Erlebens und Verhaltens mit der aktuellen sozialen Wirklichkeit anerkennt, dann ergibt sich daraus für die Psychoanalyse eine sehr wichtige Erweiterung ihres Gesichtsfeldes. Sie kommt dann nicht mehr mit einem Selbstverständnis aus, wie es MITSCHERLICH kürzlich in folgende Definition gekleidet hat ⁵⁹:

«Wir verstehen unter Psychoanalyse

1. eine systematische Methode der Introspektion, das heißt der Wahrnehmung der inneren Realität;
2. eine Methode der Herstellung einer besonderen Kommunikationsform, nämlich der therapeutischen Situation zwischen Behandler und Behandeltem; und schließlich
3. den Versuch, durch Rekonstruktion und mit Hilfe der Übertragung kindlicher Ängste, Konflikte, Erwartungshaltungen, die anamnestischen Lücken – Lücken des Vergessens – auszufüllen, das heißt unzugänglich gewordene Erinnerungen an die eigene Lebensgeschichte wieder erfahrbar zu machen.»

Diese Definition ist so gehalten, daß sie die klassische Beschränkung des Feldes der Psychoanalyse auf die psychische Innenwelt des Individuums bzw. auf die Vorgänge innerhalb der therapeutischen Beziehung zwischen Therapeut und Patient betont. Sie befriedigt, sofern man hinzusetzen würde, daß damit nur das Kernstück der Arbeit innerhalb der klassischen Behandlungssituation beschrieben werden solle. Die modernen theoretischen und praktischen Anwendungen der Psychoanalyse können indessen nur durch eine erweiterte Definition gedeckt werden, die etwa so lauten könnte:

«Wir verstehen unter Psychoanalyse im weiteren Sinne eine Methode der Wahrnehmung der inneren Realität des einzelnen Menschen, zugleich aber auch der Wahrnehmung der unbewußt vermittelten Beziehungen zwischen verschiedenen Menschen wie zwischen dem Individuum und seinen sozialen Bedingungen überhaupt. Als Wissenschaft vom Unbewußten beschäftigt sich die Psychoanalyse

nicht nur mit den unbewußten Niederschlägen früherer Erfahrungen, sondern ebenso mit den unbewußten Auswirkungen der augenblicklichen sozialen Realität. Die Psychoanalyse versucht, die unzugänglich gewordenen Erinnerungen an die eigene Lebensgeschichte wieder erfahrbar zu machen, sie versucht aber auch, alle sich im Unbewußten auswirkenden Einflüsse der momentanen realen Situation bewußt zu machen.»

In dieser Perspektive ist Psychoanalyse nach wie vor und zu einem großen Teil Kampf des Menschen um seine Erinnerung, sie ist aber zu einem anderen sehr entscheidenden Teil auch ein Kampf des Menschen um die eigene Zukunft, eine Auseinandersetzung mit den psychisch entfremdenden Mächten der augenblicklichen sozialen Wirklichkeit.

Die Psychoanalyse hat sich also gegen zwei Gefahren zugleich zu wenden. Einmal gegen die Gefahr, daß Menschen anstatt mit sozialer Wirklichkeit immer nur mit Abspiegelungen ihrer unbewältigten, aus der kindlichen Vergangenheit herrührenden inneren Schwierigkeiten umgehen. Im anderen Falle gegen die Gefahr, daß Menschen umgekehrt selbst unbewußt zu psychischen Spiegelbildern der sozialen Mächte werden, die von außen auf sie wirken.

Beide Perspektiven stehen nicht in einem Gegensatz, sondern in einem wechselseitigen Ergänzungsverhältnis zueinander: Ich kann die soziale Realität erst vollkommen erkennen, wenn ich in sie nicht mehr meine unerledigte psychische Vergangenheit hineinprojizieren muß. Ich kann aber wiederum auch nur meine eigene Innenwelt voll erfassen, wenn ich auseinanderhalten kann, was zu mir selbst gehört und was lediglich ein psychisches Resultat momentaner Außeneinflüsse ist.

Wenn man – in klassischer Weise – die erste Perspektive allein verfolgt, so bietet das den Vorteil, daß man sich die psychische Welt des erwachsenen Individuums als ein in sich abgeschlossenes System vorstellen kann. Die sozialen Erfahrungen aus der Kindheit sind in dieses System eingegangen und können innerhalb dessen therapeutisch bearbeitet werden. Der Analytiker – als Teil der sozialen Wirklichkeit – kann und muß sich geradezu gefallen lassen, daß der Patient ihn wie einen wieder auferstandenen Partner seiner kindlichen Konfliktsituationen behandelt. Das Durchschauen dieser «Verwechslung» soll, um mit MITSCHERLICH zu sprechen, «Lücken des Vergessens» ausfüllen. Kommt indessen nun die andere Perspektive hinzu, erfährt das Beobachtungsfeld eine zunächst beäng-

stigend erscheinende Erweiterung. Wenn hierbei nämlich unterstellt wird, daß die psychischen Prozesse bis ins Unbewußte hinein fortlaufend von der momentanen sozialen Wirklichkeit her mitgesteuert werden, dann muß derjenige, der seiner selbst inne werden will, seine psychische Entfremdung nach zwei Seiten hin ursächlich verfolgen. Er muß einmal in sich selbst rückschauend die «Erinnerungen an die eigene Lebensgeschichte» wieder erfahrbar machen, er muß aber auch und genauso sorgfältig die Spuren aufnehmen, die von seiner inneren Verfassung auf aktuelle soziale Bedingungen zurückverweisen. Damit kompliziert sich automatisch auch die Position des Analytikers. Unter dem Aspekt, daß die soziale Gegenwart fortlaufend tiefgreifende seelische Einflüsse ausübt, muß er sich fragen: Welche sozialen Umstände und Prozesse schlagen sich denn in mir selbst psychisch nieder? Welchen u. U. unbewußten Effekt haben sie auf mein Denken, auf mein therapeutisches Verhalten? Es genügt nicht mehr, daß ich in einer oder sogar mehreren Eigenanalysen meine Kindheitsprobleme aufarbeite, um meine Einstellungen und Handlungen weitgehend von irrationalen unbewußten Momenten freizuhalten. Ich muß vielmehr fortgesetzt selbstkritisch überprüfen, wie die sozialen Zusammenhänge, in denen ich lebe, mich unbewußt psychisch verändern – oder auch gerade von den Veränderungen abhalten, die zu vollziehen ich aus mir selbst heraus für notwendig halte.

Es handelt sich hierbei also nicht nur um eine beunruhigende Erweiterung des wissenschaftlichen Gesichtsfeldes, sondern zugleich um eine wesentliche Veränderung der Position und des Selbstverständnisses desjenigen, der Psychoanalyse in diesem umfassenden Sinne zu verwirklichen versucht. Man kann sich noch relativ groß fühlen, wenn man sich nur von der Last der unerledigten Vergangenheit in seiner seelischen Freiheit und Autonomie eingeschränkt sieht. Man kann dann glauben, daß eine tapfere innere Auseinandersetzung mit den verdrängten Ängsten und Kränkungen aus der Vorgeschichte den Weg zu einer vollen Selbstverwirklichung endgültig freilegen könnte. Nunmehr muß man sich eingestehen, daß man damit eigentlich nur die *eine* Hälfte der psychischen Abhängigkeit bearbeitet hat und daß die *andere* Hälfte überhaupt nicht durch eine abschließende Unternehmung erledigt werden kann, sondern eine konstante lebenslängliche Anstrengung erfordert.

Offensichtlich neigen wir dazu, die kränkenden psychoanalytischen Beweise für unsere innere Abhängigkeit von unserer nur man-

gelhaft bewältigten kindlichen Vergangenheit dadurch zu kompensieren, daß wir uns wenigstens gegenüber der Außenwelt freier einzuschätzen versuchen, als wir es tatsächlich sind. Wenn wir schon von unserer Vorgeschichte her fortwährend unbewußt gesteuert werden, dann würden wir uns gar zu gern wenigstens gegenüber der aktuellen Außenwirklichkeit weitgehend psychisch souverän fühlen können.

Es ist offenbar schon schlimm genug, daß wir *materiell* von der äußeren Realität in unseren Lebensmöglichkeiten allenthalben eingengt werden. Deshalb ist es unser dringendes Bedürfnis, uns wenigstens *seelisch* autonom und hinreichend widerstandsfähig gegen äußeren Druck zu wissen. Die Vorstellung, auch noch in unserem Denken, Fühlen und in unserem moralisch relevanten Verhalten von außen hochgradig unbewußt manipulierbar zu sein, mutet unerträglich an. Hier wollen wir auf unsere persönliche Identität bauen können. Unentbehrlich erscheint uns das von ERIKSON definierte Gefühl des Vertrauens darauf, «daß der Einheitlichkeit und Kontinuität, die man in den Augen anderer hat, eine Fähigkeit entspricht, eine innere Einheitlichkeit und Kontinuität aufrechtzuerhalten».²⁶ Es scheint, daß dieser noch gar nicht lange eingeführte und zunächst in der Analyse umstrittene Begriff der Ich-Identität von ERIKSON deshalb neuerdings in aller Munde ist, weil wir insgeheim gerade darum bangen, was mit diesem Begriff beschworen werden soll. Wir ahnen, daß es mit dieser Ich-Identität nicht weit her ist bzw. daß sie beileibe nicht den weiten Bereich von Verhaltensmustern und Wertbildern umfaßt, den wir gern in sie integriert sehen würden. Die Erfahrungen der hochgradigen Wandelbarkeit von Reaktionsweisen, emotionellen Einstellungen und Idealen unter dem Einfluß sozialer Faktoren beweisen, daß wir – abgesehen von bestimmten formalen Dispositionen – nur über einen sehr beschränkten Bestand von psychischen Qualitäten verfügen, die wir unserer persönlichen Identität zurechnen dürfen. Vieles, was wir in uns an psychischem Besitz für umweltstabil halten, wandelt sich, wenn sich unser ökonomischer Status grundlegend ändert, wenn wir unsere Partnerbeziehungen wechseln, eine neue Tätigkeit beginnen, einen höheren Rang in einer Hierarchie beziehen, einer neuen Gruppen-Ideologie ausgesetzt werden, aus einer Mehrheits- in eine Minderheitsposition geraten oder umgekehrt. Man glaubt oft, bestimmte Anschauungen und Prinzipien endgültig assimiliert zu haben – und erkennt vielleicht, daß man ihrer nur so lange sicher sein

kann, als man damit zugleich die Normen der augenblicklichen Umwelt trifft, auf deren schützende Anerkennung man angewiesen ist. Wenn ERIKSON davon redet, daß nur manche Jugendliche niemals bereit seien, «sich bleibende Idole und Ideale als Hüter ihrer schließlichen Identität aufzurichten»²⁶, so trifft diese Feststellung vielmehr für die große Mehrheit der Menschen zu. Denn gerade dies wird im folgenden noch eingehend belegt und diskutiert werden, daß das allgemeine Identitätsgefühl gerade im Bereich des moralischen Verhaltens recht trügerisch zu sein pflegt.

Die Wunschphantasie, unsere Kontinuität, Einheitlichkeit und Sicherheit mögen allenfalls von unserer unbewältigten psychischen Vergangenheit, aber kaum von irgendwelchen neuartigen Gefahren der sozialen Realität bedroht sein, ist zweifellos die Folge einer angstbedingten Verleugnung. Je unsicherer sich der Mensch in einer Welt fühlt, in der er sich voller expansionistischen Größenideen zu einem Halb-gott – mit Hilfe der Prothesen einer Super-Technik – aufgebläht hatte, um so mehr kann eine Theorie zu einer schützenden Zuflucht werden, in der z. B. die modernen Sorgen vor weltweiten Katastrophen mit Massenarbeitslosigkeit und materiellem Elend lediglich als gigantische Projektionen unbewältigter Kindheitsängste vor mütterlichen Versagungen bagatellisiert werden. Und die sich schleichend verstärkenden Todesbefürchtungen vieler erscheinen immer noch halbwegs erträglich, wenn sie sich als bloße Abkömmlinge alter Kastrationsängste entlarven lassen. Die unheimliche Zukunft verliert alle Schrecken, sofern man sich sagen kann, daß es eigentlich keine echte Zukunft, vielmehr nur eine ewige kreisförmige Wiederkehr der Kindheitsgeschichte gibt. Dann befände man sich in der Situation eines Menschen, der bei einer mehrfach wiederholten Reise mit ein und derselben Geisterbahn auf dem Jahrmarkt immer wieder vor den gleichen Gespenstern erschrickt. Die letztlich nicht auszulöschende Ahnung, daß die Reise eben doch in völlig unvertrautes und real bedrohliches Gelände führt und nicht nur irgendwelchen illusionären Pseudo-Kastrationen, sondern dem wirklichen Tod entgegenggeht, vermittelt ein unerträgliches latentes Gefühl von Einsamkeit, Hilflosigkeit und Vernichtungsangst. Diese Angst ist so ungeheuerlich, daß sie außer der Zuflucht zu rein retrospektiven Umdeutungen der Aktualgefahren eine vielfältige Anklammerung an äußere Stabilisatoren bedingt.

Der einzelne kann seine Angst dadurch leidlich in Schach halten, daß er sich durch eine konformistische Anklammerung an schützen-

de Partner, Gruppen, Institutionen, Ideologien einen Zustand von unzerstörbarer Geborgenheit suggeriert. Unsere Neigung, die Bedeutung dieser Anklammerung für unsere Selbstsicherheit zu bagatellisieren, erklärt sich sehr einfach aus dem Grund, daß wir das Ausmaß unserer realen Gefährdung nicht ertragen können. Abgesehen von regelrechten «Angstneurotikern», die von ihrer Isolations- und Todesangst hilflos überflutet werden, halten sich die meisten Menschen leidlich in emotionellem Gleichgewicht, wobei sie sich ähnlich verhalten wie die Träger eines Herzschrittmachers, die ihre vitale Abhängigkeit von dem Schrittmacher ebenfalls mit der Zeit verleugnen, um an ihre Stabilität glauben zu können. Wir wagen nicht, uns einzugestehen, wie isoliert und gefährdet wir wirklich sind, weil wir uns den damit verbundenen Befürchtungen nicht gewachsen fühlen. Somit verteidigen wir die Illusion unserer relativen Stärke und Selbständigkeit und erklären alle unsere Bemühungen um konformistische Anpassung, um Versöhnung gefährlicher Autoritäten usw. als souveräne, aus der eigenen Identität heraus getroffene Entscheidungen. Die Selbstentfremdung wird verleugnet, obwohl genau dies stattfindet, was HEIDEGGER⁴² meint, wenn er von dem Ich-selbst spricht, das nichts weiter mehr sei als das Mensch-selbst, als das in das Man zerstreute Dasein.

Eben aber deshalb, weil Isolation so unerträglich geworden ist, daß zu ihrer Unsichtbarmachung gemeinhin permanent vielfältige Anklammerungen und Anpassungen an äußere Stabilisatoren notwendig sind, gibt es keine ähnlich verwundbare Stelle wie diese, die jederzeit für die Manipulation von Menschen durch Menschen und von Menschen durch Institutionen ausgenützt werden kann. Die Bedrohung mit Isolation – und damit mit vermeintlicher Vernichtung – ist das wirksamste Instrument, jederzeit Gefügigkeit zu erzwingen. Ein teuflischer Kreisprozeß bewirkt, daß die Trennungsdrohung als geläufiges Mittel der Kindererziehung in unserem Kulturkreis jede neue Generation wiederum im Übermaß für diese Angstform sensibilisiert und es ihr enorm erschwert, so viel Isolation zu erleiden und zu tragen, wie im Grunde für den Menschen notwendig ist, um wirklich zu einer eigentlichen Identität zu gelangen und der Vielfalt der alltäglichen korrumpierenden Manipulationen leidlich standhalten zu können.

Dies ist jedenfalls eine wesentliche Ausgangshypothese, die den nachfolgenden Betrachtungen zugrunde liegt: Unsere durch Erziehung gemeinhin hochgradig verstärkte Selbstunsicherheit und Iso-

lationsangst als Strukturmerkmal verleitet uns zu einer fortgesetzten und üblicherweise verleugneten übermäßigen Anlehnung an stabilisierende Angebote unserer Umwelt. Gehen wir dieses Halts verlustig, reagieren wir infolge unserer Labilität ganz überwiegend mit ernsthaften Dekompensationserscheinungen. Viele im einzelnen näher zu charakterisierende Zwänge und Frustrationen in unserem sozialen Zusammenleben beruhen allein darauf, daß wir uns wechselseitig unserer Isolationsängste als Mittel zur Eigenstabilisierung bedienen. Es wird näher auszuführen sein, daß unsere konventionellen sozialen Beziehungen im familiären Bereich wie in der Arbeitswelt in einem erheblichen Maße durch das Prinzip gestört sind, daß jeweils die Stärkeren und Mächtigeren ihre eigene Isolationsangst durch Verschärfung der Abhängigkeit ihrer schwächeren Partner in Schach zu halten versuchen.

Eine unserer gefährlichsten Selbsttäuschungen besteht darin, daß wir uns als Erwachsene für gefeit gegen inhumane Handlungsweisen halten, nur weil wir unter durchschnittlichen sozialen Bedingungen z.B. zu keinen massiven destruktiven Aktivitäten verleitet werden. In sozialen Ausnahmeständen und selbst in Laboratoriumsexperimenten erweist sich, daß eine Mehrzahl von Menschen aller sozialen Schichten von der Befolgung wesentlicher moralischer Grundsätze abgelenkt werden kann, mit denen die Betroffenen sich vorher identifiziert geglaubt hatten. Das Ausmaß der Beeinflußbarkeit menschlichen Verhaltens im moralischen Bereich ist so hochgradig, daß es offenbar mit unserem allgemeinen Selbstwertgefühl nicht mehr vereinbar ist und deshalb gemeinhin glattweg verleugnet wird. Diese Manipulierbarkeit widerspricht nicht, sondern bestätigt in gewisser Weise nur die gültigen Erkenntnisse über die mächtige Rolle der Über-Ich-Instanz innerhalb der Ich-Organisation. Gerade die Strenge der Über-Ich-Dressate verführt im Bunde mit der mächtigen Isolationsangst leicht zu dem Versuch, die innere Gewissensabhängigkeit durch eine äußere Abhängigkeit von Personen oder Institutionen zu ersetzen, deren Anweisungen man hörig befolgt. Es handelt sich dabei um den von FREUD in «Massenpsychologie und Ich-Analyse» beschriebenen Mechanismus, daß das Ich-Ideal (oder das Über-Ich) durch ein Objekt ersetzt wird. Offensichtlich spielt dieser Vorgang, den FREUD bei den Phänomenen der Hypnose und der Verliebtheit untersucht hat, eine weit unterschätzte soziale Rolle und ist noch viel zu wenig als psychologischer

Hintergrund für das Massenverhalten etwa unter totalitärer Herrschaft gewürdigt worden³³.

Psychoanalytiker pflegen sich etwas darauf zugute zu halten, daß sie auf dem Weg eines schmerzlichen Abbaus liebgewordener Selbsttäuschungen voranzugehen versuchen. FREUD hat Wesentliches über seine Eigenanalyse notiert und publiziert. Andere wie neuerdings MOSER⁶² sind ihm darin mutig gefolgt. Jeder junge Analytiker beginnt seinen Ausbildungsweg mit einer Analyse seiner eigenen Probleme in der sogenannten Lehranalyse. Diese Eigenanalyse dient eigentlich dazu, dem Psychoanalytiker für sein ganzes ferneres Leben die Notwendigkeit deutlich zu machen, sich und seine eigenen Schwierigkeiten in der Arbeit mit anderen Menschen kritisch im Auge zu behalten. Dennoch zeigt sich gerade auch in dem Zögern der Analytiker, das volle Ausmaß der Abhängigkeit unseres Unbewußten von der sozialen Realität noch im Erwachsenenalter anzuerkennen, daß gewisse beschwichtigende Selbsttäuschungen nur unter größten Schwierigkeiten abzubauen sind. Daß wir Psychoanalytiker jedoch genügend Anlaß haben, den aktuellen sozialen Einflüssen außer den verinnerlichten Spuren kindlicher Konflikte wesentlich intensiver als bisher nachzugehen, dafür sprechen manche nicht eben besonders erbauliche Phänomene unseres Zusammenlebens in unseren eigenen Fachorganisationen und in unseren Instituten. Auch in unserem Kreis gibt es genügend Beispiele für irrationalen Konformismus und Hörigkeiten aus Ängsten, sich voneinander zu isolieren oder sich schützender traditionalistischer Leitbilder zu begeben. Manche Verhaltensweisen zwischen Fraktionen mit unterschiedlichen theoretischen Akzentsetzungen verraten ebenso wie bestimmte Schwächen im Ausbildungswesen, daß wir Psychoanalytiker eben sehr viel mehr Erfahrungen mit der Bearbeitung unbewußten Infantilkonflikte als im Umgang mit den unbewußten Auswirkungen aktueller sozialer Konfliktpotentiale haben. ANNA FREUD hat unlängst ihre Besorgnis darüber kundgetan, daß in der Psychoanalyse zur Zeit ein Auseinanderweichen von Meinungen und Techniken zu stärkerem Konservatismus und mehr Rigidität in den äußeren Reglementierungen führe²⁹: «Je mehr sich die wissenschaftlichen Bindungen zwischen Mitgliedern und Gesellschaften dadurch lockern, daß gemeinsame Überzeugungen und wechselseitiges Verstehen schwinden, um so mehr strengt man sich lokal und international an, die Mitgliederschaft durch Vermehrung von Regelungen und Satzungsstatuten zusammenzuhalten. Das ist eine unglückliche Lage, die eine Atmosphäre schafft, welche dem

Klima der ursprünglichen Psychoanalyse zuwiderläuft.» Man kann sagen, daß A. FREUD mit einer solchen selbstkritischen Deutung der defensiven Reaktionen der Analytiker auf ihre gestörte Gruppenverfassung bereits einen wesentlichen Schritt auf dem Wege vorangegangen ist, die Bedeutung der aktuellen sozialen Situation für unbewußt vermittelte psychische Prozesse darzustellen.

Natürlich ist die Schwierigkeit deutlich, die darin liegt, daß die Repräsentanten einer Wissenschaft genau von demjenigen Problem betroffen sind, das sie erforschen wollen. Es scheint ein Widerspruch in sich zu sein, daß z.B. Psychoanalytiker, deren eigenes Gruppenverhalten unbewußte Abwehrreaktionen auf angsterregende Veränderungen in der Struktur ihrer Organisationen verrät, eben dieses Problem der emotionellen Fernwirkung aktueller Sozialfaktoren zu fassen bekommen wollen. Andererseits ist unverkennbar, daß viele wertvolle Entdeckungen gerade in der Analyse dadurch zustande gekommen sind, daß die jeweiligen Forscher sich selbstkritisch mit ihren eigenen Problemen beschäftigt haben. Einige der fundamentalen und für die gesamte weitere Entwicklung der Psychoanalyse wegweisenden Funde FREUDS ergaben sich aus bzw. in deutlichem Zusammenhang mit den Anstrengungen seiner Eigenanalyse.

Wenn die Ausgangshypothese richtig ist, daß die aktuelle Umwelt auch noch den Erwachsenen – allein wie in der Gruppe – fortgesetzt tiefgreifend psychisch beeinflusst, dann ergibt sich für die Psychoanalyse allerdings die Aufgabe, künftig ihre Kooperation mit der Soziologie zu erweitern. Trotz zahlreicher entsprechender Forderungen gehen die beiden Disziplinen bislang nur sehr zögernd an die Aufgabe heran, praktisch klinische Probleme gemeinsam zu studieren. «Ihre wechselseitige Durchdringung», seit H. HARTMANN immer wieder gefordert, «hat bis heute nur wenige Fortschritte gemacht!» – so hat kürzlich gerade wieder der Analytiker M. FRIEND auf dem Internationalen Psychoanalytischen Kongreß 1975 in London geklagt²⁷. Der Kinderpsychoanalytiker J. BOWLBY gab an gleicher Stelle dafür eine Begründung an: bislang habe man sich, wenn man sich als Psychoanalytiker außer um die inneren Prozesse auch um die Umwelt des Individuums intensiver gekümmert habe, den Vorwurf gefallen lassen müssen, daß man damit aufhöre, ein guter Analytiker zu sein.

In der Tat kann man erkennen und auch für die Zukunft voraussehen, daß es sowohl den Psychoanalytikern wie auch den Soziologen

Schwierigkeiten bereitet und weiter bereiten wird, den Schritt über die eigenen Fachgrenzen hinaus zu engerer Kooperation mit der Nachbardisziplin zu tun, obwohl die Einsicht zur Notwendigkeit dieser wechselseitigen Annäherung immer weniger theoretisch bestritten wird. Auch hier sind wiederum offensichtlich manche irrationalen Ängste im Spiel, die eine Berufsgruppe mehr oder minder unbewußt daran hindern können, eine an sich sachlich begründete Erweiterung ihres Blickfeldes vorzunehmen. Nach der Diagnose von A. FREUD befindet sich die Organisation der Psychoanalytiker ja gerade zur Zeit nicht in einem Zustand, der einer unbefangenen Annäherung an die sozialwissenschaftliche Nachbardisziplin besonders förderlich wäre. Auch hier zeigt sich wiederum die Bedeutung des Phänomens der Isolationsangst. In der Furcht, auseinanderzufallen, neigt man eher dazu, diejenigen zu bedrohen, die zu sehr über die behüteten Grenzen des eigenen Faches hinauszudenken versuchen. Jedoch belegt bereits die zitierte Deutung von A. FREUD, daß die Psychoanalyse durchaus innerhalb ihres eigenen Erfahrungsbereichs einen Zugang zu psychisch vermittelten sozialen Phänomenen hat. In der Theorie vom «Introspektiven Konzept», erläutert in «Lernziel Solidarität», habe ich selbst darzustellen versucht, wie sich mit den Mitteln der analytischen Interpretation emotionelle Phänomene bis ins Unbewußte hinein im Zusammenhang mit sozialen Determinanten verstehen lassen. Die verschiedenen Varianten der psychoanalytischen Familientherapie, Gruppentherapie und Sozialtherapie sind längst dabei, praktisch therapeutisch in ein Territorium vorzudringen, in welchem die psychische und die soziale Dimension ständig in ihrer Verflechtung miteinander berücksichtigt werden müssen.

Im Zentrum der Betrachtungen der folgenden Abschnitte wird zunächst die *psychologische Bedeutung der Isolation* stehen. Der Mensch sollte so viel an Isolation ertragen und erleiden können, daß er sich mit der Endlichkeit seiner Existenz auseinanderzusetzen vermag und daß er genügend innere Freiheit gewinnt, in seinen sozialen Beziehungen mehr als eine bloße Zuflucht vor dem Alleinsein zu suchen. Eine Erziehung, die dem Kind und dem Jugendlichen ein möglichst hohes Maß an Selbstvertrauen und Selbstsicherheit zu vermitteln hätte, könnte dem Individuum helfen, seine Vereinzelung auf sich zu nehmen und mit den daraus folgenden Ängsten umzugehen und darüber hinaus die Rolle dieser Ängste in unserem sozialen Zusammenleben zutreffend einzuschätzen.